

Lust und Frust der Partizipation

Autor(en): **Papazoglou, Liza**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **89 (2014)**

Heft 9: **Bad**

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-585902>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eine Veranstaltung der neuen «Plattform Genossenschaften»

LUST UND FRUST DER PARTIZIPATION



Bild: Sabine Wolf

Wohnbaugenossenschaften kennen viele Formen der Beteiligung. Welche Vor- und Nachteile diese mit sich bringen, diskutierten Bewohnerinnen und Bewohner von fünf Genossenschaften an der Veranstaltung «Partizipation im Siedlungsalltag». Ihr Fazit: Bewohnende sollen sich einbringen können – schliesslich profitiert die Genossenschaft davon. Zwang aber ist der falsche Weg.

Von Liza Papazoglou

Genossenschaften mit geringen Beteiligungsmöglichkeiten und schwer aktivierbaren Mietenden auf der einen Seite. Auf der anderen Seite basisdemokratische Selbstorganisation, die Gestaltungs- und Entscheidungsmacht gibt, aber auch Engagement, Zeit und Auseinandersetzungen verlangt. Zwischen diesen Polen bewegen sich die Beispiele, die an der gut besuchten Veranstaltung der Plattform

Diskutierten ihre Erfahrungen: Hanna Aukia (Wogeno), Cornelia Jacomet (BGZ), Fred Frohofer (Nena1), Barbara Emmenegger (BEP), Tobias Langenegger (Kraftwerk1).

Genossenschaften (siehe Kasten Seite 16) vom 10. Juli vorgestellt und diskutiert wurden. Geladen waren Bewohnerinnen der Zürcher Genossenschaften BEP, BGZ, Kraftwerk1, Wogeno und Nena1.

Information allein reicht nicht

Auf die einfachste Stufe der Partizipation, die Information, beschränkt sich die 1943 gegründete Baugenossenschaft Glattal Zürich (BGZ), wie Cornelia Jacomet, Verantwortliche für soziokulturelle Aktivitäten, ausführte. Die nächste Stufe, die Konsultation, sei nun im Aufbau; bis auch Mitbestimmung Realität ist, dürfte es noch etwas dauern. Der Vorstand habe viel Handlungsspielraum und könne die notwendige bauliche Weiterentwicklung vorantreiben. ➔

Der Nachteil allerdings sei, dass Genossenschaftler nur über Bauvorhaben abstimmen, aber nicht in Planung und Entwicklung involviert sind. Ausser im Neubaugebiet Katzenbach gebe es noch keine eigentliche Kultur der Beteiligung; die Bewohnenden der anderen Siedlungen seien mehrheitlich passiv und fühlten sich dem Genossenschaftsgedanken wenig verpflichtet, sagte Cornelia Jacomet. Solche Mieter engagieren sich kaum, sind schlecht aktivierbar und kommen leicht in eine Anspruchshaltung: «Sie nutzen die Vorteile einer Genossenschaft, ohne deren Werte zu leben, und beschränken sich oft aufs Klagen.» Hier etwas zu ändern sei aufwändig und schwierig.

Umstellung oft nicht einfach

Wenn Genossenschaften mehr Beteiligung wünschen, müssen sie dafür viel Zeit einplanen, genug Ressourcen zur Verfügung stellen und den zuständigen Stellen einen klaren Auftrag sowie entsprechende Kompetenzen einräumen, stellte Cornelia Jacomet fest. Sie regte dazu an, bei Neubausiedlungen Mitbestimmungsgefässe einzuführen. Oft ziehen dort gut ausgebildete Menschen mit Aufbruchsgestimmtheit ein, die ihre Kompetenzen einbringen und sich engagieren wollen. Das solle man unbedingt nutzen.

Dass neue Beteiligungsformen allen Akteuren einiges abverlangen, hat auch Barbara Emmenegger festgestellt. Sie wohnt in der Kolonie Industrie 3 der Baugenossenschaft des eidgenössischen Personals (BEP), eine der ältesten und grössten Zürcher Genossenschaften. Wer den Umgang mit modernen Beteiligungsprozessen nicht gewohnt sei, müsse diesen erst lernen. Gut geklappt hat das bei der Hofgestaltung im Rahmen einer Sanierung ihrer Kolonie. Die

BEP hat sich dabei erstmals auf einen partizipativen Prozess eingelassen. Barbara Emmenegger: «Alle haben viel dabei gelernt. Es brauchte aber auch viel Zeit und eine grosse Toleranz für Differenzen.» Denn die BEP hat eine heterogene Bewohnerschaft, was manchen «Spagat» nötig macht: Menschen, die seit sechzig Jahren hier wohnen, haben andere Ansprüche und Vorstellungen als junge Neuzugezogene. Das sei eine Herausforderung und berge Konfliktpotenzial.

Im Übrigen verfügt die BEP wie viele grössere Genossenschaften über eine Stelle für Soziales und Kultur, die Bewohnende und Aktivitäten unterstützt, und über Koloniekommissionen. Dort können sich Genossenschaftler in der Nachbarschaftshilfe engagieren und beispielsweise Anlässe oder Feste organisieren. Das sei grundsätzlich eine gute Sache und funktioniere

auch. Allerdings seien die Kommissionen teilweise wenig spürbar – auch dies vielleicht eine Folge unterschiedlicher Bedürfnisse der Bewohnenden.

Basisdemokratische Selbstorganisation

Kleinere und jüngere Genossenschaften setzen oft stärker auf Selbstbestimmung und Selbstorganisation. So etwa Kraftwerk1, dessen erste Siedlung 2001 bezogen wurde. Die konkrete Ausgestaltung der Mitwirkung habe sich laufend weiterentwickelt, erzählte Tobias Langenegger. Zentrales Organ und «Herz» der Siedlung Hardturm ist seit gut zwei Jahren die Vollversammlung (VV), an der alle teilnehmen können. Über sie läuft die gesamte Kommunikation, an ihr bringen Bewohnende Anliegen ein und entscheiden über Anträge, Aktivitäten und die Verwendung der Einnahmen aus den «Spirit»-Beiträgen, einkommensabhängigen Solidaritätsbeiträgen.

Die basisdemokratische VV hat sich gemäss Tobias Langenegger sehr bewährt. Gründe dafür sieht er in den kurzen Kommunikationswegen und der klaren Sitzungsstruktur mit Informations-, Diskussions- und Entscheidungsteil. Ein Nachteil ist der Aufwand – eine VV dauert bis vier Stunden und braucht Vor- und Nachbereitung. Auch der Einbezug von Neumietenden sei trotz Niederschwelligkeit eine Herausforderung. An Grenzen stösst die Selbstverwaltung bei rechtlichen und administrativen Fragen, etwa bei der Kontoführung oder der Einstellung von Personal; hier sei die Geschäftsstelle gefragt.

Selber verwalten, gemeinsam wirtschaften

Ganz ähnlich werden auch die Wogeno-Häuser von Hausvereinen weitgehend selbst verwaltet. Die Bewohnenden unterhalten Gebäude und Aussenräume und entscheiden nicht nur über wichtige Belange, sondern auch wie in den Siedlungen von Kraftwerk1 über Neumieter. Hausvereinspräsidentin Hanna Aukia hat damit sehr positive Erfahrungen gemacht. Schwierig sei es in ihrem Haus eine Zeitlang mit langjährigen Bewohnenden gewesen, die alles immer besser wussten. Seit neue Leute eingezogen sind, hätten sie es aber toll. Nachteile sieht sie etwa in den manchmal langwierigen Entscheidungsprozessen. Da alle selber über Renovationen bestimmen, weisen die Wohnungen zudem sehr unterschiedliche Ausbaustandards auf. Ihr Fazit: Partizipation in dieser Form ist «etwas Lässiges», der Grat zwischen zu wenig und zu viel sei allerdings schmal.

Noch einen Schritt weiter geht die 2012 gegründete Genossenschaft Nena1, die Fred Frohofer vorstellte. Sie hat über 100 Mitglieder, aber noch keine Liegenschaft. Ihre Vision sieht die künftigen Bewohnenden in Grossnachbarschaften gemeinsam wirtschaften, Produkte und Dienstleistungen erstellen und Infrastrukturen wie Läden, Lebensmittellager und Werk-

NEUE PLATTFORM ZUM IDEENAUSTAUSCH

«Plattform Genossenschaften: Neue Wohnformen, urbane Kultur, innovative Konzepte» wurde Anfang 2014 vom Regionalverband Wohnbaugenossenschaften Zürich und den Zürcher Genossenschaften Wogeno, Kraftwerk 1, Mehr als Wohnen und Kalkbreite ins Leben gerufen. Ziel ist ein breiter Erfahrungs- und Wissensaustausch, um das innovative Potenzial exemplarischer Projekte für alle Wohnbaugenossenschaften nutzbar zu machen. In loser Folge finden Veranstaltungen, Diskussionen und Rundgänge statt, die allen Interessierten offen stehen und kostenlos sind. Wohnbaugenossenschaften können ihre eigenen Veranstaltungen online auf der Plattform ausschreiben. www.plattform-genossenschaften.ch

stätten betreiben. Dafür müsste jede und jeder pro Woche drei Stunden aufwenden. Bei der Entscheidungsfindung schwebt den Initiierenden ein «konsensorientiertes» System vor, bei dem nach einspruchsfreien Entscheiden gesucht wird.

Chance ohne Zwang

In der Diskussion zeigten sich trotz unterschiedlicher Erfahrungen Punkte, über die Einigkeit herrscht. So stimmten alle darin überein, dass Eigeninitiative unterstützt und Engagement auf keinen Fall abgeklemmt werden sollte. Mindestens auf Siedlungsebene seien initiative Genossenschafterinnen und Genossenschafter zu fördern; diese bringen Ideen ein und engagieren sich für das Zusammenleben. Es gelte daher, Möglichkeitsräume zu schaffen, die Partizipation erlauben. Keinesfalls aber dürfe es einen «Beteiligungszwang» geben, wurde mehrfach und auch im Publikum geäußert: Viele Leute wollen sich nicht beteiligen oder können dies schlicht nicht. Das sei zu akzeptieren, meinte Moderator Andreas Wirz von Wohnbaugenossenschaften Zürich: «Bei Genossenschaften sollten verschiedene Lebensentwürfe Platz haben.»

Eine Erfahrung teilen alle Genossenschaften, ob alt oder jung: Das Engagement der Mieterschaft verläuft in Wellenbewegungen. Auf die Anfangseuphorie folgt Ernüchterung, alte Strukturen überleben sich, die Kultur stimmt irgendwann nicht mehr mit aktuellen Bedürfnissen überein. Eigentlich gebe es immer entweder zu viel oder zu wenig Partizipation, stellte etwa der Kraftwerk1-Vertreter fest. Die Strukturdebatte komme deshalb immer wieder und sei essenziell. Lasse man sie zu, gebe das aber auch viel neuen Schub.

Aktivieren ja oder nein?

Keine Patentrezepte gab es zur Frage, wie und ob man Genossenschafter aktivieren sollte. Fred Frohofer fand, am ehesten könne man Menschen abholen, wenn ihnen etwas einen Nutzen bringe. «Was aktiviert Menschen? Wenn sie Verantwortung übernehmen können und etwas hegen und pflegen, etwa Gärten», meinte demgegenüber Barbara Emmenegger. Als weitere Faktoren, die Partizipation unterstützen, wurden eine hohe Identifikation genannt und wie wichtig es sei, dass Leute selber entscheiden können, auf welcher Stufe und wie sie mitwirken wollen. ■

ANZEIGE




MIT HERZ GEMACHT.
VON HAND VEREDELT.

Badezimmer von Laufen und arwa sind pure Leidenschaft für Form und Material. Verbunden mit der Liebe zum Detail entstehen Räume voller Lebensqualität: LAUFEN palace und arwa-curveplus.

www.laufen.ch www.similor.ch

LAUFEN | **arwa** **150 YEARS SWISSNESS**

Bathroom Culture since 1892  www.laufen.com

WATER INSPIRATION  SINCE 1854